
REZENSIONEN | REVIEWS

Henner Kropp: Russlands Traum von Amerika: Die Alaska-Kolonisten, Russland und die USA, 1733–1867, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020, 204 S.

Rezensiert von
Luise Fast, Bielefeld

Nachdem in den letzten Jahren einige bemerkenswerte Studien zum Nordpazifik im 18. und 19. Jh. in englischer und russischer Sprache erschienen sind, wie etwa Ilya Vinkovetskys *Russian America*¹, Ryan Tucker Jones *Empire of Extinction*² oder Andrei Grinëvs *Alyaska pod krylom dvuglavogo orla*³, erfährt Alaska nun auch bei deutschsprachigen Historiker:innen ein aufgelebtes Interesse. Zuerst erschien 2016 mit Martina Winklers *Das Imperium und die Seeotter*⁴ eine globalhistorische Geschichte Russisch-Amerikas, die sich mit den russländischen Raumvorstellungen des Nordpazifiks befasste. Nun legt Henner Kropp mit seiner Studie zu „Russlands Traum von Amerika“ nach, die auf seiner an der Universität Regensburg eingereichten Dissertation beruht und ähnliche Fragen nach Imaginationen, Raumerfah-

rungen und konfligierenden Interessen im Nordpazifik stellt.

Kropp untersucht Alaska als territoriale und politische Schnittstelle der russländischen und US-amerikanischen Expansionsprozesse im 18. und 19. Jh., bis Russland 1876 seine einzige Überseekolonie an die USA verkaufte. Er findet einige Parallelen zwischen den Attitüden in St. Petersburg und Washington, D.C., von denen die vielleicht frappierendste die allgemeine Ratlosigkeit war, was man mit dem großen Land im Nordpazifik anfangen sollte. Während das ressourcenreiche Territorium für Russland als „Projektionsfläche für imperialpolitische Utopien“ (S. 10) diente, mangelte es der St. Petersburger Entscheidungselite an politischem Interesse und an Entschlusskraft, die Überseekolonie in das imperiale System des Reiches zu integrieren. Für die Vereinigten Staaten hingegen, wo Alaska erst spät auf dem Expansionsradar erschien, war der Kauf ein logischer Abschluss siedlungskolonialistischer Territorialisierungsprozesse auf dem nordamerikanischen Kontinent, wenn auch der hohe Norden in Washington – ähnlich wie in St. Petersburg – von untergeordneter Priorität war (S. 75–77). Die Auflösung des Spannungsverhältnisses zwischen imperialen Vorstellungen und dem Mangel an einer entschiedenen Agenda, so Kropps zentrale These, war den russländischen

‚Kolonisten‘ in Alaska überlassen, die vor der unlösbaren Aufgabe standen, ökonomische und zivilisatorische Vorgaben zu erfüllen, ohne auf Rückendeckung aus St. Petersburg zählen zu können. Die Geschichte Russisch-Amerikas müsse daher unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungswelten erzählt werden, die den Alltag der unmittelbaren Träger der russländischen Expansion vor Ort ausmachten (S. 11).

Zunächst jedoch führt Kropp den Leser in zwei Kapiteln, die den Alaska-Vorstellungen imperialer Eliten in Russland und den USA gewidmet sind, vom Nordpazifik nach Petersburg und Washington. In Russland, argumentiert er, projizierte man auf Alaska ein aus der sibirischen Expansion adaptiertes Raumverständnis. In der US-amerikanischen Hauptstadt wurde Alaska erst mit der Beilegung des Konfliktes um das Oregon Territory 1846 Teil des aktiven Wahrnehmungshorizontes, weil der nordamerikanische Kontinent lange nicht als zusammenhängender Handlungsraum wahrgenommen wurde. Die ‚Boston Men‘, amerikanische Händler und Walfänger von der Ostküste, erkannten jedoch das ökonomische Potential des nordpazifischen Raumes und etablierten Handelsbeziehungen mit der russischen Kolonie und den Alaska Natives.

Den russländischen ‚Kolonisten‘ selbst widmen sich zwei Kapitel: Kapitel 3 zeichnet ihre Reiserouten von Europa nach Alaska nach, die die Kolonie in globale Menschen- und Warenströme einflochten. Dabei folgt Kropp den Reiserouten berühmter Alaska-Reisender in Diensten des russländischen Reiches wie Krusenstern, Etholén und Wrangell. In Kapitel 4 kommen wir in Alaska an, wo sich den ‚Ko-

lonisten‘ eine Lebenswelt darbot, die sich signifikant von den Petersburger Kolonialphantasien unterschied. Auf der Grundlage von Tagebüchern und Briefen der Kolonialelite zeichnet Kropp einen Alltag, der vor allem durch die Auseinandersetzung mit multiplen Unsicherheiten geprägt war, die der Abgelegenheit und Ausgesetztheit der Region, den ambivalenten Beziehungen zu den Alaska Natives und ungeklärten Verhältnissen zu anderen imperialen Akteuren im Nordpazifik geschuldet waren. Kapitel 5 setzt sich schließlich mit anderen Schauplätzen russisch-amerikanischer Begegnungen im Nordpazifik auseinander: die russische Kolonie Fort Ross in Kalifornien, die Bedeutung Hawaiis für das Russische Reich sowie die Idee einer russischen Siedlung am Columbia River.

In seiner Betrachtung Alaskas wechselt Kropp zwischen den Brennweiten. Mit dem Weitwinkelobjektiv flechtet er die Geschichte des Nordpazifiks in globale imaginative und physische Territorialisierungsprozesse ein. Indem Kropp die US-amerikanische Westexpansion in direkten Bezug zum russischen Kolonialprojekt in Alaska setzt, ergeben sich globale Themenkomplexe, die nicht nur in der Alaska-Historiographie wiederkehrende Motive sind. So fragt er etwa nach der Rolle Alaskas als Schauplatz des Ausräumens internationaler Interessen (S. 75) oder danach, ob Alaska als Sonderfall der imperialen Geschichte betrachtet werden soll – was Kropp eindeutig mit Nein beantwortet (S. 31–32). Er vermisst das Pendel zwischen privat-wirtschaftlichen und staatlich-politischen Motiven imperialer Akteure in Petersburg und Washington, und legt dar, wie sich die imperialen Phantasien von der russländischen Überseekolonie zu einer

begrenzten, punktuellen Beherrschung zwecks wirtschaftlicher Ausbeutung reduzierten. Andere Folgefragen hingegen werden nur cursorisch angegangen. Ohne die lästige Frage bemühen zu wollen, wieso gewisse Themen unangeschnitten bleiben, drängt sich doch die Überlegung auf, dass etwa die Rolle der Hudson's Bay Company und der britischen Kolonialpolitik für die US-amerikanischen und russländischen Interessen im Nordpazifik auch jenseits des Konflikts um das Oregon Territory von zentraler Bedeutung waren und einen prominenteren Platz in der Untersuchung verdient hätten.

Während Kropp den imperialen Alaska-Vorstellungen viel Platz einräumt, fällt der Blick durch das Teleobjektiv auf die Erfahrungswelten der russländischen ‚Kolonisten‘ vor Ort auf knapp 40 Seiten eher komprimiert aus. Kropps Befund basiert auf einer Auswahl von Egodokumenten der kolonialen Eliten, wie der Hauptverwalter, ihrer Ehefrauen und einiger Kapitäne. Ihm ist bewusst, dass diese Quellenbasis lediglich einen kleinen Anteil von Alaska-Erfahrungen repräsentiert und sich kaum auf die gewöhnlichen promyshlenniki (Pelztierjäger) übertragen lässt. Zuweilen entsteht dennoch der Eindruck einer gefährlichen argumentativen Nähe zu den fragwürdigen Angewohnheiten, die die Alaska-Historiographie (und die des Nordens im weiteren Sinne) zu plagen pflegen. Etwas zu mühelos fügt sich Kropps Alaska-Bild in quasi-exotisierende Topoi des Nordens als hinterwäldlerischen, trost- und gesetzlosen Raum ein, der von homogenen Entbehrungserfahrungen, Freudlosigkeit und Isolation geprägt war (S. 146–148). Dennoch trifft es bei der Lektüre unerwartet, dass Kropp

mit dem Verweis auf gewaltsame Konflikte zwischen ‚Kolonisten‘ und verschiedenen indigenen Gruppen Alaska als „anarchischen Gewaltraum“ in Jörg Baberowskis Wortsinn charakterisiert (S. 147). Dies wirft die Frage auf, ob sich diese analytische Kategorie für den Übertrag in den Kontext des frühen kolonialen Alaska eignet, zumal die Ausübung von Gewalt in den komplexen sozialen Ordnungen, wie sie beispielsweise bei den Tlingit im Südosten Alaskas zu finden sind, einem festgelegten Regelkanon folgte.⁵

Dass sich die Suche nach einer allgemeinen analytischen Sprache schwierig gestaltet, zeigt sich auch an der ungewöhnlichen Begrifflichkeit, mit der Kropp das Verhältnis zwischen ‚Kolonisten‘ und Alaska Natives beschreibt. Während das Begriffspaar ‚Allochthone‘ und ‚Autochthone‘ in der Ethnographie eine gewisse Tradition hat, wenn ‚Fremdes‘ von ‚Indigenem‘ unterschieden werden soll, haftet ihm doch eine entpersonalisierende Technizität an, die Unbehagen hervorruft, wenn es auf Menschen angewandt werden soll. Ob sich diese Vereinheitlichung lohnt, ist zumindest fraglich, da sie uns in die Verlegenheit bringt, fixierte Identitäten definieren und zuschreiben zu müssen. Die diesem Begriffspaar zugrundeliegende Dichotomie kann aber die Komplexität und Fluidität der Gegebenheiten vor Ort weder abbilden, noch erklären – nicht zuletzt in Bezug auf die kreolische Bevölkerung.

Trotz ihrer Schwächen leistet Kropps Studie einen willkommenen Beitrag zu einem lange unterbeachteten Forschungsfeld. Der Brennweitenwechsel zwischen Makro- und Mikroperspektive demonstriert ein beträchtliches heuristisches Potential für die Re-Evaluation gängiger Annah-

men über imperiale Expansionsprozesse und individuelle Kolonialerfahrungen und zeigt, wie extreme Peripherien, die im 20. Jh. zum Austragungsort und Objekt globaler Interessenskonflikte wurden, bereits im 18. und 19. Jh. wirtschaftlich, politisch und imaginativ in Konsolidierungs- und Destabilisierungsprozesse von Imperien eingebunden waren. Diese Verschiebung des imperialhistorischen Fokus in den Norden macht Kropps Buch für Nordpazifik-Interessierte allemal zu einer anregenden Lektüre.

Anmerkungen

- 1 Ilya Vinkovetsky, *Russian America. An Overseas Colony of a Continental Empire, 1804–1867*, Oxford 2011.
- 2 Ryan Tucker Jones, *Empire of Extinction. Russians and the North Pacific's Strange Beasts of the Sea, 1741–1867*, New York 2014.
- 3 Andrei Grin'ev, *Alyaska pod krylom dvuglavogo orla*, Moskau 2016.
- 4 Martina Winkler, *Das Imperium und die Seeotter. Die Expansion Russlands in den nordpazifischen Raum, 1700–1867*, Göttingen 2016.
- 5 Hier sei beispielhaft auf Dauenhauers et al. exzellentes Buch zu den Kämpfen um Sitka verwiesen: Nora Marks Dauenhauer, Richard Dauenhauer, Lydia T. Black (eds.), *Anóoshi Lingít Aaní Ká – Russians in Tlingit America. The Battles of Sitka 1802 and 1804*, Seattle 2008.

Moritz Brescius: German Science in the Age of Empire. Enterprise, Opportunity and the Schlagintweit Brothers, Cambridge: Cambridge University Press 2019, 428 p.

Revue par
Marie de Rugy, Strasbourg

Situé à la croisée de l'histoire des sciences et de l'histoire impériale, ce livre tiré d'une thèse de doctorat a pour objet l'entreprise scientifique des frères Schlagintweit en Inde britannique au milieu du XIXe siècle. Employés entre 1854 et 1857 par l'East India Company (EIC) pour effectuer des observations magnétiques, les trois explorateurs munichois rapportent des milliers de mesures, notes et objets dans le but d'obtenir leur consécration scientifique. La réception de leurs travaux est cependant complexe: les critiques n'ont jamais vraiment cessé en Grande-Bretagne, tandis que les États allemands en font des héros. L'ouvrage s'organise chronologiquement en huit chapitres, qui abordent chacun un aspect de l'entreprise scientifique. Les trois premiers peuvent être regroupés autour des questions de patronage et de réseaux d'exploration, tandis que les chapitres 4 et 5 traitent davantage du terrain et que les trois derniers reviennent sur la réception et la postérité de l'expédition.

La genèse en est donnée dans le premier chapitre, où l'auteur revient sur les années de formation de Hermann, Adolph et Robert Schlagintweit, qui contiennent en germe les éléments de la controverse fu-